

Stadtarchivar Dr. T. Schiess (1864-1935)

Autor(en): **Vasella, O.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **29 (1935)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

d'une rigoureuse impartialité ; mieux que cela : à plus d'une reprise, l'attitude de ces moines, demeurés fidèles à leur tradition religieuse et réfractaires à la Réforme, est appréciée en termes nettement bienveillants.

L. Waeber.

† **Stadtarchivar Dr. T. Schieß (1864-1935).**

Selten hat die schweizerische Geschichtsforschung so herbe Verluste erlitten, wie seit einem Jahr. Die Namen Dürr, Durrer und Schieß bezeugen es. Sie gehörten zu unsern Besten, in ihrem Schaffen wie in ihrer menschlichen Erscheinung.

Unter den schweizerischen Forschern zählte Schieß zu den selbstlosesten Männern. An entsagungsvoller Pflichterfüllung und restloser Hingabe an die ihm gestellten Aufgaben kam ihm kaum einer gleich. Mit welchem Opfergeist arbeitete er bis zuletzt am « Quellenwerk zur Entstehung der Eidgenossenschaft » ! Er gab sich keinen Täuschungen hin. Er wußte sehr gut, daß der Samen seiner mühevollen Arbeit oft steinigem Boden fand. Er sah, daß gerade sein « Quellenwerk » keineswegs jene ungeteilte Unterstützung fand, die es in vielen Kreisen hätte finden müssen. Schieß beklagte sich z. B. darüber, daß für das Quellenwerk, das ihm so sehr am Herzen lag, nur schwer Rezensenten für unsere Zeitschriften zu finden waren. Er erlebte schmerzliche Enttäuschungen bei manchen Archivaren. Auch dem Bescheidenen schnitt das oft ins Herz. Schied das Persönliche aus, so sah er umso schärfer die Sache. Trotzdem ist Schieß nie wankend geworden. Er blieb seiner Aufgabe jederzeit treu, weil er immer wieder die Kraft im Glauben an die Wissenschaft fand. Diesen Glauben besaß er in sehr hohem Maß, doch niemals im Sinn der Ausschließlichkeit. Seine Bescheidenheit entquoll geradezu dem Wissen um menschliche Begrenztheit. Eines kannte in ihm freilich keine Grenzen : die Liebe zur Wahrheit. In diesem Mann, der aus der strengen Zucht der philologischen Schule hervorgegangen war, hat stets ein tiefer Drang nach Wahrheit gelebt. Schieß hat die Wahrheit nie bewußt mißachtet. Er wäre kaum fähig gewesen, selbst nur der kleinsten Versuchung zu unterliegen. Gewiß arbeitete Schieß, wie jeder von uns, aus seinen Voraussetzungen heraus, und es sind ihm hieraus, wie uns allen, Schranken gesetzt gewesen. Aber niemals hat er gegen bessere Einsicht gesprochen oder geschrieben. Er hat seine Überzeugung auch dann nicht verhehlt, wenn es schmerzlich sein mußte, die erkannte Wahrheit zu verkünden. Es gab daher wenige Historiker, die so rückhaltlos Glauben fanden und verdienten wie er. Er war ganz unbestechlichen Sinnes.

Die ganze Lebensarbeit des Verstorbenen zeugte für seine wissenschaftliche Gesinnung. Alles, was Schieß geschrieben hat, war gewissenhaft. Er war darin unwandelbar gewesen. Die Exaktheit seiner Methode war allgemein anerkannt. Er war Feind der Phrase und der wissenschaftlichen Zwängerei, weil er zu deutlich sah, daß beides zu unwahren Konstruktionen führte, die, anfänglich geglaubt, bald erschüttert wurden und damit das

Vertrauen in die Wissenschaft zerstörten. Schieß ist zudem nie der Schablone verfallen. Er, der streng Kritische, wandte sich ganz ab von den Irrwegen der historischen Kritik. In den letzten Jahren war dies immer augenfälliger. Er hätte manche neuen Pfade beschritten, wäre er nicht durch eine für sein Alter allzugroße Belastung gehindert gewesen, lebhaft empfundene Wünsche in die Tat umzusetzen. Wir müssen es vor allem bedauern, daß es ihm versagt geblieben ist, die urkundliche Geschichte mancher Schweizer Klöster, so beispielsweise Engelbergs, mit der ihm eigenen Sorgfalt zu untersuchen. Er hatte diese Absicht wiederholt ausgesprochen.

Es ist bekannt, daß das erste Arbeitsgebiet des Verstorbenen die Quellenedition war. Hier war er unter den schweizerischen Historikern der Meister schlechthin. Sein Schaffen erfaßte vor allem die Urkunden und Briefsammlungen. Wir erinnern nur kurz an das Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, an welchem er in den letzten Jahren den größten Anteil nahm, an das Urkundenbuch von Appenzell, seinem Heimatkanton, und endlich an das Quellenwerk zur Entstehung der Eidgenossenschaft. Gab er sich diesen Arbeiten auch mit aufrichtiger Freude hin, nicht allein getrieben von einem tiefen Pflichtbewußtsein, so gehörte doch seine eigentliche Liebe den Briefen. Den Grund hiefür empfand er sehr wohl. Ihn nahm das Menschliche tief gefangen, was für Schieß selbst bezeichnend war. Seine ganze Liebe galt den Menschen des XVI. Jahrhunderts, der Reformation, der er sich aufrichtig verpflichtet fühlte. Wir dürfen das sagen und doch zu gleicher Zeit auch unsererseits betonen, daß er darin wieder die Wahrheit in ihrem ganzen Umfang gesucht hat. Schieß hatte einst seine Jugend im katholischen München verlebt. Er berief sich gerne darauf. Ihm lag nicht bloß jedes unsachliche Polemisieren fern, sondern — was wir wiederholen — auch das bewußte Verschweigen unliebsamer Tatsachen. Er hat sicherlich keine historische Unterlassungssünde begangen. Auch uns dürfen seine Biographien in den Einleitungen zur Korrespondenz Bullingers mit den Graubündnern als Muster sachlicher und doch von persönlicher Wärme erfüllter Monographien gelten. Seine Übersicht über die bündnerische Reformationsgeschichte — die einzige zusammenfassende Reformationsgeschichte aus seiner Feder, die wir kennen — ist trotz ihrer Kürze durch neuere protestantische Darstellungen nicht erreicht, geschweige denn überholt worden, am wenigsten in ihrer gerechten Haltung.

Wer den Menschen Schieß kannte, verstand die Art seines Werkes ; denn auch bei ihm war beides Einheit. Schieß war schlicht in seiner ganzen Erscheinung und auch nur leises Prunken lag ihm völlig fern. Für wissenschaftlichen Dünkel besaß er das ursprüngliche sarkastische Lächeln des Appenzellers. Fand er sich in Gesellschaft, so suchte er eher Anschluß an die Kleinen, die Unbekannten, denn an andere, deren Namen etwas bedeuten mochten. Er freute sich, wenn er sich zwanglos aussprechen konnte. Und wie lehrreich war seine Rede für einen Jungen. Man lernte an ihm das Wahrsein auch « Imsichgeben ». Nie hat er einen Menschen zum Vornherein « abgestempelt ». Er selbst hat auch nie gehandelt wie jene, die die sogen. Grundsätze von der Voraussetzungslosigkeit, der Wahrheit

und Gerechtigkeit der Wissenschaft nicht stolz genug verkünden konnten und diese dabei flagrant genug verletzten. In dieser Hinsicht ist Schieß ebenso wenig der Schablone verfallen, sondern durchaus unabhängig im guten Sinn dieses oft mißbrauchten Wortes geblieben.

Bescheiden sein hieß bei Schieß nicht sich zurückziehen. Er tat weit mehr wie seine Pflicht. Er fand auch Zeit für andere. Er bewies, gemessen an seiner Arbeitslast, eine geradezu rühmenswerte und seltene Hilfsbereitschaft. Es kam sogar vor, daß er sich selbst zur Durchsicht und Korrektur eines Manuskriptes anerbote, ohne dem andern irgendwie zu Dank verpflichtet zu sein. Das alles wäre kaum möglich gewesen, wäre Schieß nicht ein Mann von tiefem und echtem Gemüt gewesen. Er war selbst als Siebzigjähriger niemals ein Verknöcherter. Wie konnte er sich freuen in Gottes freier Natur! Es war ihm besonders lieb, daß ihm manche Forschungsreisen in den letzten Jahren die Gelegenheit zu stillen Wanderungen gaben, wo er sich ganz der Betrachtung der Natur hingeben konnte. Daß er scharf sah, bewiesen die Erinnerungen und Erfahrungen, die er mitbrachte. Wenn er auch hier zuweilen in Bitterkeit von Leuten sprach, die Mangel an Verständnis für seine Aufgaben gezeigt hatten, so erinnerte er sich in umso herzlicher Dankbarkeit an jene, die ihm hilfsbereit entgegengekommen waren. Dieser Dank galt ungeschmälert auch dem bescheidenen Nonnenklösterlein.

Eine Unsumme von hervorragender Arbeit hat dieser Mann geleistet, in reinster Hingabe an sein Werk. Uns bleibt Schieß nicht allein aus diesem Grunde unvergeßlich. An ihm war für uns stets das Ermutigende: der tiefe Glaube an die Wissenschaft und das sich Bewahrenkönnen vor ihren üblen Einseitigkeiten. Sein Werk und sein Leben lehrten, daß es möglich ist, persönliche Überzeugung mit dem Dienst an Wahrheit und Gerechtigkeit zu vereinen, eine erste Voraussetzung hierfür allerdings die Absage an jede Überheblichkeit bleibt. Wir achteten und liebten diesen Mann und werden ihm die Treue über das Grab hinaus bewahren.

O. Vasella.

